



Friedrich Georg Jünger

Peter-Cornelius Haßmann

Im Strom der Zeit

24 Lieder nach Gedichten
von

Friedrich Georg Jünger

Zum Geleit

Friedrich Georg Jünger, um drei Jahre dem Bruder Ernst nachfolgend, wurde am 1. September 1898 als Sohn eines Apothekers in Hannover geboren. Nach seiner Teilnahme am Ersten Weltkrieg, aus dem er schwer verwundet zurückkehrte, studierte er Rechtswissenschaften, übte den Beruf eines Anwalts aber nur kurz aus. Er lebte zunächst in Berlin, verlegte dann seinen Wohnsitz nach Berlin, wo er - ohne äußere Sorgen und mit einer tüchtigen Kunstgewerblerin verheiratet - ein umfangreiches Werk niederschrieb. Er starb mit nahezu 79 Jahren am 20. Juli 1977.

Zu seinen letzten Stunden findet sich im Tagebuch Ernst Jüngers folgende Eintragung: „Hinunter zu FG. Er lächelt und hebt zur Begrüßung die schmale Hand. Ein Gespräch ist kaum noch möglich, nur kurze Sätze, etwa: ‚Wo bin ich? Ich möchte zum Bodensee‘. Also muss er weit fort sein, denn der See liegt vor uns; wir hören, wie in allen diesen Jahren, die Möwen kreischen; sie flogen am Fenster vorbei.“

Diese Wahrnehmung hatte Friedrich Georg Jünger bereits in einem frühen Gedicht beschrieben: „Wie oft hab ich die Möwen am Meer gehört, ihr habt den Schlaf mir, Vögel, so oft gestört.“

Die erste Gedichtsammlung, bestehend aus den vier Einzelteilen „Gedichte“ – „Der Taurus“ – „Der Missouri“ und „Der Westwind“, erschien zwischen 1934 und 1947 und bildet die Quelle für die vorliegende Vertonung.

In ihrem Klang, ihrer sprachlichen Prägung, in Vers und Form der überlieferten Lyrik Goethes, Hölderlins und Novalis` verpflichtet, setzen sich diese Schöpfungen bewusst dem Einwand des Epigonenhaften aus, weil es Jünger darauf ankam, klassische Lyrik in unserem Bewusstsein zu bewahren.

Die geistige Verwandtschaft mit dem berühmteren Bruder war ihm dabei Stütze und Ermunterung. Das über Jahrzehnte währende Gespräch zwischen ihnen wurde in gegenseitigem Respekt, in Freundschaft und mit Interesse geführt. Beide entstammen dem Bildungsbürgertum, beide sind Kriegsfreiwillige, beide bestätigten sich als freie Schriftsteller.

Dabei gehört Friedrich Georg Jünger zu den Stillen, den Verhaltenden, ja vielleicht zu den Versponnenen. Er war ein Träumer, in seiner Dichtung viel zarter als der beunruhigend moderne Bruder. Seine Gedichte sind Dokumente eines Wortkünstlers, und er beschwört die Leitmotive seines Lebens in ihnen.

Zu diesen Leitmotiven zählen - vor allen anderen - die Elemente, in ihrer unmittelbaren Bedrohung, aber gleichermaßen in ihrer immerwährenden Beglückung. Das Feuer, das Wasser, die Luft und die Erde, sie werden fast in jedem seiner Gedichte benannt und hervorgehoben, was sich in der Auswahl meiner Texte erweist.

Auffallend ist die Koppelung zu Begriffs-Paaren, wie sie etwa in der Eingangsstrophe anklingt: „Euch, ihr Zwillingquellen, euch begrüße ich.“

Von den genannten vier Elementen senden das Feuer und das Wasser - als dionysisches Zwillingsspaar - ungleich stärkere Impulse aus als die mehr apollinischen Schwestern Luft und Erde. Feuerspiele heller Blitze und Kaskaden, die sich zu Kristallen formen, sind Bilder einer farbigen Dynamik, zu denen die Lüfte, voller Duft und Süße, poetisch kontrastieren.

Die Ansprechpartner verharren in diffusem Licht: es sind unbestimmbare Wesen oder Gespielen in Blättern und Locken; es sind Vögel, Bäume oder Schlangenmädchen. Und die Liebe schleicht auf rosigen Sohlen, wobei offen bleibt, wem diese Liebe gilt.

Das Licht in all seinen Facetten wird häufiger und intensiver erlebt als der Schall: das helle Licht bricht durch Glas; das goldene Licht ist Ziel dunkler Ströme; das blaue Licht illuminiert den Abendhimmel.

Raum und Zeit sind übergreifende Dimensionen, den Menschen entrückt und doch allgegenwärtig. Der Dichter macht sich nach antikem Vorbild diese Lebensbeherrscher zu Freunden: „Nicht drängt mich der Raum uns nicht engt mich die Zeit.“

Jünger vergisst auch nicht den Schmerz und den Tod, die beiden dunklen Brüder. Nie wird den Menschen der Schmerz verlassen, der ihn ganz durchdringt, aber am Ende werden die Totenklagen durch das Schweigen geheilt.

Das Schweigen und der Schlaf: ein letztes Paar in Jüngers Dichtung und vielleicht sein tiefstes Anliegen.

*

Mag sein, dass ich diese Lyrik grundlos als menschen-scheu empfinde oder dass die spezifische Auswahl einen solchen Eindruck entstehen lässt.

Dem Werk Friedrich Georg Jüngers begegnete ich auf Umwegen. In den Tagebüchern des Bruders wird verstreut, aber doch immer wieder pointiert des Weggenossen gedacht. Im Kriegsdarium „Gärten und Straßen“ steht unter dem 4. Juni 1939 vermerkt: ‚Die Nähe von Friedrich Georg ist mir seit den Kindertagen ein großer Trost‘.

Und am 23. Juli des gleichen Jahres: ‚Den höchsten Lohn verteilt nicht der König, sondern der Sänger‘.

*

So mache ich mich nun daran, ein solcher Sänger zu werden, der die geäußerten Gedanken und die vorgelebten Gefühle aufnimmt und in eine wesensverwandte Sprache überträgt. Die Gedichte Friedrich Georg Jüngers sind bereits Melodien, es bedurfte nur eines geringen Anstoßes, sie sangbar zu machen. Die Auseinandersetzung mit dieser ernsten und bisweilen träumerischen Lebensschau fand in mir einen gleichgesinnten Widerhall, und die Zeit verflog, in der die Worte des Dichters und die Töne des Nachschaffenden zueinander fanden.

Januar 2018

„Im Strom der Zeit“

1

Der Lebensquell

Die Welle geht, sie bleibt nicht Welle,
doch wasserhell.
Zum Bache wird, zum Fluss die Quelle,
sie bleibt nicht Quell.
So wandle, Lied, mit Geistesschnelle
von Ort zu Ort,
dem Wasser gleich, das von der Stelle
sich wendet fort.

Strömt doch aus silberheller Zelle
auch mein Gedicht.
Und wie die Fluten, wie die Welle
empfängt es Licht.
So wandle, Lied, mit Geistesschnelle
von Ort zu Ort,
dem Wasser gleich, das von der Stelle
sich wendet fort.

2

Tänzer im Licht

Wie Uferland, das in der Feuchte blühet,
lieb ich das Leben, das nicht sorgt und mühet.
Was wächst und gedeiht, ist mir zur Wonne,
und Leben, das sich frei erhebt zur Sonne.

Der Geist, der Tänzer wird, sich wiegt im Lichte,
er lebe im Gesange, im Gedichte.
Was wächst und gedeiht, ist mir zur Wonne,
und Leben, das sich frei erhebt zur Sonne.

3

Ewiger Wandel

Was nun in den Wipfeln reifet,
was in Wurzeln sich begreift.
Dunkle, süße Ströme regen
sich dem goldnen Licht entgegen.

Wie das Leben für sich blühet,
wie der Adler rötlich glühet:
Säfte wandern, Wasser hält
das Geäder dieser Welt.

4

In kühler Flut

Wenn die Woge mit dem Winde
säuselnd in dem Schilf erwacht,
treib ich an der Ufer grünem
Kranze in die feuchte Nacht.

Nur die Stirn berührt die Blüten,
fliehend in des Flusses Lauf.
Wasserrosen, nimmer haltet
ihr den frohen Schwimmer auf.

Wiegt mich nun in euren Armen,
Wassertöchter, stark und frei.
Ach, es hebt die Brust sich leichter,
rascher gleite ich vorbei.

5

Sommergrüße

Euch, ihr hellen Zwillingsquellen,
euch begrüß ich.
Eibenbaum, du säulenschlanker,
dich begrüß ich.

Winden, die ihr in dem Lichte
aufwärts ranket,
Rosenzweig, der mit dem Westhauch
seitlich schwanket.

Lüfte voller Duft und Süße,
seid begrüßet,
Blätter, die im Tanz sich wiegen,
seid gegrüßet.

6 Kaskaden

Wasser, die ihr mit dem Lichte
euch verbindet, welch ein Leuchten,
welch ein Glanz, ein lebensvoller,
fließt wie Feuer aus dem Feuchten.

Alles formt sich zum Kristalle,
leichter, freier sich ergießend,
wie aus Kelchen Licht verschenkend,
wie aus Bechern überfließend.

Wasser senkt sich, Wasser hebt sich,
das Bewegliche bewegt sich,
dreht sich, leuchtet und entschwindet,
und der Wassergeist, er regt sich.

7 Der helle Fluss

Komm, wenn der helle Fluss
Wasser zum Morgengruß
sendet hinunter.
Tauche im Lebensstrom,
Liebesstrom unter.

Komm, ich durchdringe dich
klar wie das Morgenlicht
Welle um Welle.
Sieh, wie durch Glas hindurch
Licht bricht und Helle.

8

Morgenstille

Es ist so still, wenn ohne Mühe
das Licht beginnt den Lauf.
Es rauscht der Ahorn in der Frühe
vor meinem Fenster auf.

Ich sehe, wie vom Schlafe wieder
erwacht das grüne Laub,
und wie die Vögel vom Gefieder
abschütteln Tau und Staub.

9

Stunden entschwunden

Der Kuckuck ruft nicht mehr,
der stete Rufer,
die Weidenrose blüht
nicht mehr am Ufer.

Die Blüten sind gepflückt,
die grünen Pfähle,
des Mittags Ruhstatt,
schaudern vor der Kühle.

Die Tage gehn dahin
in Lebensstunden,
der Sommer ging dahin,
er ist entschwunden.

10

Melancholie

Ich sehe hinaus in die Frühe,
da fällt von den Blättern der Tau.
Es fallen viel helle Tropfen,
wenn aus dem Fenster ich schau.

Der Morgen scheint mir so lieblich
und hat ein so helles Licht.
Ich weiß nicht, warum so viel Tropfen
mir fallen übers Gesicht.

11

Geheime Liebe

Hernieder schleicht sich verstohlen
die Liebe auf rosigen Sohlen.
Und schärfer als Schwerter,
als Klingen und weicher als seidene Schlingen.
Gefangen bin ich. Kein Fliehen
hilft mir, kein Wenden, kein Ziehen.

12

Vogelrufe

Wie oft hab ich die Möwen am Meer gehört.
Ihr habt den Schlaf mir, Vögel, so oft gestört.
Lasst ruhen mich, ihr Möwen, und fliegt aufs Meer.
Mir sind vom Schlaf die Augen so schwer.

Wie oft hab ich die Amsel im Licht gehört.
Ihr erstes Lied, es hat mich so oft betört.
Die Luft erbebt, sie zittert vom Liederschall.
Aus allen Amselgärten kommt Widerhall.

13

Septemberwind

Der Wind des September sucht immer noch zärtlich
seine Gespielen in Blättern und Locken.
Die Sommerblüten sind braun und trocken.

Des Wassers Kühle steigt tief von unten
in die durchsonnten Spiegel und Pfühle.
Nun strudelts kälter empor von den Gründen.

14

Das weiße Land

Der weiße Wald steht still und ohne Duft.
Die Ebene ist weit, das Land voll Schnee.
Kristallne Blumen fallen aus der Luft.
Durchs Fenster seh ich den gefrorenen See.

Wie eine schöne Riesin schläft das Land.
Die Hügel, einst so grün, sind rund und weiß.
Kein Feuer schmilzt, kein jäher Liebesbrand.
Des Mädchens Brust, sie bleibt so kalt wie Eis.

15 Welt der Trümmer

Du verlangst, dass die Ruinen
dieses Lebens ich besinge,
dass ich mit der Lieder Schwinge
näher an den Sümpfen streife.

Dass ich in der Welt der Trümmer,
über dem Zerfall der Reiche,
gleich den Vögeln klagend streiche
und mich wiege wie der Geier.

Lieder, wie du dir sie wünschest,
wirst du ohne Müh erlangen.
Sänger, die zur Nachtzeit sangen,
haben sie von je gesungen.

Doch, was kümmert mich, dass andre
willig sind dem dunklen Drange
und wie sie im Untergange
wandeln in ein neues Leben.

16 Alter Friedhof

An den Steinen, die zerfallen,
an den Kreuzen, die sich neigen,
merkst du, dass die Totenklagen
längst verheilt sind durch das Schweigen.

Denn es löst die Zeit die Schmerzen,
die uns bleiben als Vermächtnis.
Länger währt das Reich der Toten
als der Lebenden Gedächtnis.

17 Der Schmerz

Wer die Süße des Vollkommenen
einmal nur erkennt,
spürt den Schmerz auch des Vollkommenen,
der wie Feuer brennt.
Nie wird ihn der Schmerz verlassen,
der ihn ganz durchdringt,
nein, er wird ihn nie verlassen,
was ihm auch gelingt.
Das, was immer ihn vernichtet
und ihn neu erschafft,
was wie Feuer ihn vernichtet,
gibt ihm seine Kraft.

18 Feuerspiele

Gleich der Schlange dring ich, schling ich,
blaue Flamme durch das Kraut,
und mit süßer Stimme sing ich,
froh im Schmuck der neuen Haut:
Liebchen, Liebchen in den Hecken,
Schlangenmädchen zart und fein,
komm, mit mir dich zu verstecken,
Mittag ists, wir sind allein.

Netze werfen meine Weisen,
Angelhaken, scharf und zart.
Hört, es naht sich leise, leise.
Ach, ich kenne meine Art.
Leben spendet uns die Hitze,
sammelfarben glüht die Haut.
Feuerspiele heller Blitze
eilen durch das dichte Kraut.

19 Schwanes Sturz

Der singende Schwan stürzt ab in den Tod.
Ein blutiges Mal erblühet im Rohr.
Dem Winde zum Raub ein zärtlicher Flaum.
Des Jägers Fuß verhallet im Rohr.

20

Die Aschenstätte

Das Wissen, das ich mir erwarb,
ist dürrer Zunder.
Kommt, Flammen, und verzehrt,
verschlingt den ganzen Plunder.

Ihr Winde, kommt und tragt hinweg
die Aschenstätte.
Ich aber such auf neuer Erd'
ein neues Bette.

Es steht bereit, ich fand es schon
im Mühelosen.
Da lächelt selbst der Tod. Er sieht
mich ruhn auf Rosen.

21

Der große Strom

In Bergen geboren, die Ferne so hold,
in Felsen verloren, die Fluten entrollt.
Mich nährte der Gletscher, ich sog ihn mit Lust,
dann kühlte ich Felsen die rötliche Brust.

Sah Sterne wohl fahren und Lichter im Blau,
sie stürzten in Scharen wie Tropfen von Tau.
Entsiegelt die Ferne, erschlossen der Raum,
verließ ich die Sterne, entsagte dem Traum.

Nicht drängt mich der Raum und nicht engt mich die Zeit,
der Vater der Ströme, er öffnet sich weit.
Ihr salzigen Küsse, ich fühle mit Lust,
die Mutter der Flüsse erschließt mir die Brust.

22

Versäumte Tage

Unter halben Wesen hab ich
manchen Tag versäumt,
wie ein Mensch, der unter Schatten
wähnt, dass er nur träumt.

Wusste nicht, was mich bedrückte,
und doch war mir schwer.
Um mich waren die Gesichter
und die Worte leer.

23

Das Schweigen der Nacht

Wie alles schweigt, wie alles stummer
sich neigt zur Ruh.
Die Nacht kommt, alles schläft, zum Schlummer
geh Kind, auch du.

Denn alle Freude, aller Kummer,
sie müssen ruhn.
Es schweigen Baum und Gras, zum Schlummer
geh, Liebste, nun.

24

Gesang der Tiefe

Am runden Ufer flüstert die Erle,
flüstert das schwarze Wasser der Nacht,
und tiefer senkt sich des Mondes Licht
in die alternden Fluten.

Feucht füllt das Haar der Nachtwind,
die weiße Rose des Sees, die duftlose da
im Schlaf, im eisigen, ruhet sie
und reglos unter den Tränen.

Hör, hör! Nun singen wieder die Tiefen,
klingen die alten Schlösser der Nacht.
Es rühren wieder den toten Mund
die geheimen Worte.